

densprache redenden Plastik der karolingisch-ottonischen Zeit in langsamem, aber stetem Fortschreiten die individualistisch-realistische, durchaus körperhafte, von seelischem Ausdruck erfüllte und bestimmte der hochromanischen Zeit herausarbeitet. Freilich ist zu beachten, daß jene Entwicklungsreihe nicht sowohl eine streng chronologische, als vielmehr eine logisch-abstrakte ist, und daß die Folge, welche die Monumente in ihr zeigen, nicht auch schon an sich deren wirkliche zeitliche Abfolge angibt. „Um 1170“, heißt es in gleichem Sinn im Vorwort, „besagt nicht, daß das betreffende Werk faktisch etwa zwischen 1165 und 1175 entstanden sein müsse, sondern oft genug nur, daß es in der Allgemeinentwicklung auf einer Stufe zu stehen scheint, die der mit Um 1150 bezeichneten folgt und der mit Um 1180 bezeichneten vorangeht. Die Stufung menschlicher Generationen, d. h. das gleichzeitig 20-, 50- und 80jährige Leben und Schaffen, so daß Altertümliches und Fortgeschrittenes immer nebeneinander entsteht, diese Tatsache kann bei einem kunstgeschichtlichen Gebiete von so spärlicher Überlieferung nur in den seltensten Fällen berücksichtigt werden. Das so entstehende Entwicklungsbild ist daher abstrakter, schematisierter als anderwärts und entbehrt notwendig der historischen Lebendigkeit und Fülle.“ Die den Abbildungen beigelegten Daten haben deshalb auch, soweit sie nicht auf historischen Zeugnissen, sondern bloß auf dem Stilcharakter und dem künstlerischen Stand der betreffenden Plastik beruhen, keinen absoluten, unbedingten, fordern nur einen relativen, von der subjektiven Auffassung mehr oder weniger abhängigen Wert. Denn um beim Mangel zuverlässiger äußerer Anhaltspunkte eine Plastik lediglich auf Grund der stilistischen und künstlerischen Eigentümlichkeiten derselben zuverlässig zu datieren, genügt es nicht, die Entwicklungsstufe zu bestimmen, der sie angehören und sie dann mit etwaigen andern irgendwie sicher datierbaren Plastiken der gleichen, einer minder entwickelten oder einer fortgeschrittenen Entwicklungsstufe zu vergleichen, man müßte auch wissen — was leider zu oft nicht der Fall ist —, auf welcher Stufe der stilistischen und künstlerischen Entwicklung der Meister, der sie schuf, und die Werkstätte, der sie entstammte, standen, d. i. ob sie zu den zurückgebliebenen oder zu den fortgeschrittenen gehörten. Denn es kann nicht nur vorkommen, sondern es kommt auch häufig genug vor, daß eine jüngere Plastik, mit gleichzeitigen oder älteren, entwickelteren verglichen, infolge von Rückständigkeit ihres Meisters, von mangelndem künstlerischem Sinn und Ver-

mögen desselben oder von starr festgehaltener Werkstattüberlieferung, formal, stilistisch und künstlerisch noch den Charakter einer recht primitiven Entwicklungsstufe zeigt und deshalb älter erscheint als sie in Wirklichkeit ist. Ein geradezu klassisches Beispiel sind die so rückständigen Reliefs der Dachseiten des Albinusschreines in St. Pantaleon zu Köln neben den Halbfiguren der Apostel an dem etwas älteren Anno-schrein zu Siegburg. Andere nicht minder lehrreiche bieten die Siegel der Kölner Erzbischöfe aus dem Ende des 12. und dem Anfang des 13. Jahrhunderts, ein Durcheinander älterer und jüngerer Formen. Wie schwer es ist, Handschriften des 11. und 12. Jahrhunderts oder romanische Kirchenbauten lediglich auf innere Gründe hin zu datieren, und wäre es selbst nur annähernd bis etwa auf 50 oder gar 25 Jahre, ist bekannt.

Ob alle Datierungen, die der Verfasser den Abbildungen beigelegt hat, allgemeine Zustimmung finden, mag man füglich bezweifeln. Indessen kommt es darauf nicht sonderlich an. Das Hauptziel der Arbeit war ja, den Gang der stilistischen und künstlerischen Entwicklung der Plastik des 11. und 12. Jahrhunderts in ihrem Gesamtverlauf und in ihren wichtigsten Einzelstadien übersichtlich in Wort und Bild darzulegen. Dieses Ziel aber hat der Verfasser, selbst wenn das eine oder andere Monument anders zu datieren sein sollte, in dankenswerter Weise erreicht und damit für das weitere Studium der romanischen Plastik eine wertvolle Unterlage geschaffen.

Joseph Braun S. J.

Deutsche Literatur

Dichter-Ausgaben

Angelus Silesius. Sämtliche poetische Werke in drei Bänden herausgegeben und eingeleitet von Hans Ludwig Held. Zweite, erweiterte und vermehrte Auflage. gr. 8° (357, 391 u. 361 S.) München (v. Z.). Allgemeine Verlagsanstalt. Geb. M 20.—

Der Herausgeber dieser drei stattlichen, vom Verlag sehr gefällig ausgestatteten Bände der poetischen Werke Johann Schefflers (Angelus Silesius) hat sich seine Aufgabe nicht leicht gemacht. Es wäre gewiß nicht allzu schwer gewesen, die mystisch innigen Poesien Schefflers mit einigen freundlichen Begleitworten über ihren tieferreligiösen Gehalt und einer knappen Lebensskizze des Verfassers in hübscher, gewinnender Form von neuem auf den Markt zu bringen. Ein derartiges Unternehmen hätte weder an den Herausgeber noch an den Ver-

lag erhebliche Anforderungen gestellt, und um den buchhändlerischen Erfolg brauchte man in unserer für die Mystik wieder empfänglichen Zeit auch nicht bange zu sein. Hans Ludwig Held, Direktor der Bibliothek des Stadtrats in München, hat sich indes ein höheres Ziel gesetzt: er wollte eine wissenschaftlich einwandfreie Edition der poetischen Schriften des großen schlesischen Dichters mit dem ganzen unerläßlichen Apparat von gelehrten Einführungen, Erklärungen und Wiedergaben aller einschlägigen zeitgeschichtlichen Dokumente bieten.

Zwar ist nun das Lebensbild Schefflers (im ersten Band) infolge der beruflichen Verpflichtungen des Herausgebers nicht „eine groß angelegte Biographie des Dichter-Mystikers“ geworden, wie es eigentlich geplant war, sondern nur ein gedrängter Abriss der gegen Ende recht tragischen Geschichte des heftig angefeindeten Konvertiten. Aus dem gleichen Grunde mußte die in Aussicht gestellte umfassende Würdigung von Schefflers mystischer Lehre einstweilen unterbleiben. Aber auch in dem enger begrenzten Rahmen ist Helds Ausgabe, wie sie uns in dieser zweiten, erweiterten und vermehrten Auflage geboten wird, eine hochbedeutende wissenschaftliche Leistung, die von dem zähen, beharrlichen Fleiß, der großen Akribie, dem ernststen Wahrheitsstreben, und auch mehrfach von dem nun einmal unerläßlichen Ginderglück dieses Angelus-Silesius-Forschers rühmliches Zeugnis ablegt.

Die Ausgabe umfaßt die „Jugend- und Gelegenheitsgedichte“ und „Die heilige Seelenlust“ (Band II), den „Cherubinischen Wandersmann“ und die „Sinnliche Beschreibung der vier letzten Dinge“ (Band III). Dem Herausgeber standen, wie er im Vorwort berichtet, alle in Betracht kommenden Erstausgaben zur Verfügung. Auch die zweibändige Gesamtedition der poetischen Werke Schefflers, die Georg Ellinger vor kurzem erscheinen ließ (Berlin 1924), konnte er für diese zweite Auflage noch berücksichtigen. Bei der Wiedergabe der Texte ward die neue Rechtschreibung zu Grunde gelegt. Doch wurden „sprachtypische Formen tunlichst beibehalten, um den Texten nichts von jener Kraft zu nehmen, die mit den Reiz der dichterischen Werke des Angelus Silesius bedingt“ (I 11).

Die an sich nicht umfangreiche Lebensskizze Schefflers ist mit einer so großen Zahl von teilweise sehr langen Anmerkungen versehen, daß es mir scheint, Held habe darin des Guten eher zu viel als zu wenig getan. Urkunden, Briefe, Kirchenbucheintragen und Zeug-

nisse aller Art werden da entweder vollständig oder doch in Auszügen genau nach dem ursprünglichen Text wiedergegeben. Der beigegebene eigentliche Urkundenteil des ersten Bandes enthält alles, was dem Herausgeber „an biographisch und geistesgeschichtlich Wichtigem aus dem Leben des Dichters bekannt geworden ist“ (S. 12). Die Zusammenstellung dieses Teils bedeutet schon wegen der genauen Wiedergabe aller erreichbaren Dokumente allein für sich die Bewältigung eines gewaltigen Arbeitspensums.

Nicht so uneingeschränktes Lob wie dem Spürsinn, dem Fleiß und der gesamten Forscher-tätigkeit des Herausgebers wird man seinen kunstkritischen, religiösen und ethischen Werturteilen über den Dichter und Menschen Scheffler spenden können. Zwar soll keinen Augenblick verkannt werden, daß es sich hier um äußerst schwierige Fragen handelt, deren Beantwortung je nach dem Geschmack, der Eigenart und Mentalität, ganz vorzüglich aber je nach der Weltanschauung des Kritikers notwendig verschieden ausfallen muß. Auch ist an dem ersten Streben Helds, seinem von ihm hochverehrten Dichter in jeder Hinsicht gerecht zu werden, gar nicht zu zweifeln. Dennoch scheint es mir, daß gewichtige Bedenken und Einwände gegen Helds Auffassung, des öftern auch wohl nur gegen seine Ausdrucksweise, nicht abzuweisen sind. Daß ihm Schefflers „Sinnliche Beschreibung der vier letzten Dinge“ ganz und gar nicht zusagt, ist gewiß verständlich, und es soll auch von uns die krasse Schilderung der Qualen in der Hölle nicht besonders in Schutz genommen werden. Wenn aber Held von seiner Abneigung gegen diese Art poetischer Darstellung sich so weit fortreißen läßt, daß er meint, der Dichter habe hier die Kunst der Jugend „um der schweren ‚Wahrheit‘ seines Alters willen“ aufgegeben, „wie Jakob seinen Bruder Esau mit einem Linsengericht um seine Erstgeburt verriet“ (I 118), so halte ich dieses Gleichnis, wie die ganze Fassung seines verwerfenden Urteils für wenig glücklich.

Ähnliches gilt von den Bemerkungen Helds über die polemischen Schriften des alternden, durch die maßlosen Gehässigkeiten seiner Gegner allerdings verbitterten und seelisch tief verwundeten Mannes: „Unheimliche Schatten der kaum gebrochenen Inquisition, finstere Rauchschwaden kaum gelöschter Hezenbrände blenden sein ehemals so klares Auge. Blut- rausch tobt in seinen springenden Adern“ usw. (I 60).

Zu den meisten Bedenken dürfte indes Helds Einführung zu Schefflers gewaltiger mystischer

Dichtung „Der Cherubinische Wandersmann“ (I 83–108) Anlaß geben. Um diesem Werke ganz gerecht zu werden, müßte der Kritiker oder Beurteiler ein sicheres theologisch-dogmatisches Wissen, eine innige Vertrautheit mit den Werken der großen mittelalterlichen Mystiker, endlich auch ein feines ästhetisches Verständnis gerade für diese ungewöhnliche Art von religiöser Poesie miteinander vereinigen. Ob der Herausgeber alle diese erforderlichen Eigenschaften besitzt, möchte ich doch bei aller Achtung vor seinen sonstigen Fähigkeiten bezweifeln. Zwar kennt Held die ausgezeichnete Arbeit des Breslauer Domkapitulars Dr. Seltmann über die Mystik des Angelus Silesius, und er spendet ihr hohes Lob. Aber er steht unter dem Eindruck, Seltmann sei allzu sehr bestrebt gewesen, die kühne, alle Schranken sprengende Sprache Schefflers im gläubig kirchlichen Sinne zu deuten, und gelangt nun seinerseits auf der Suche nach Quellen, Anklängen und Motiven anscheinend bis zu den buddhistischen, indisch-pantheistischen, manichäischen und gnostischen religiösen Lehrsystemen. Ich sage „anscheinend“; denn Held begnügt sich in dieser Ausgabe mit einigen Andeutungen und Hinweisen, stellt aber bereits eine Neuausgabe von Schefflers tiefsinnigem Werk in Aussicht, „die, die Verse seiner sechs Bücher zu 96 Lehrtrakaten geordnet, versuchen wird, den Cherubinischen Wandersmann als den einheitlichen Ausdruck einer an sich widerspruchslosen Weltanschauung zu erweisen“ (I 199). Deshalb soll hier auch nicht näher auf seine Ansichten eingegangen werden; vielleicht wird sich später Gelegenheit bieten, seine Deutungsversuche im Zusammenhang genauer zu prüfen.

Jeremias Gotthelf (Albert Vigius). Ausgewählte Werke. Mit einer Einleitung in vier Bänden herausgegeben von Johannes Mumbauer. 12° (509, 496, 508 u. 454 S. 4 Bilder.) Freiburg i. Br. 1925. Herder & Co. Geb. M 28.—

Man kann den Herderschen Verlag zu dieser geschmackvollen, sauberen Ausgabe von Werken des beliebten urwüchsig-schweizerischen Volkschriftstellers nur beglückwünschen. Der protestantische Berner Pfarrer Albert Vigius (als Dichter Jeremias Gotthelf) gehört auch nach dem Urteil aller verständnisvollen katholischen Kritiker zu den durchaus sympathischen und zugleich hervorragendsten Erscheinungen der deutschen Literaturgeschichte. Er war ein Erzähler von solcher Ursprünglichkeit, Kraft und Gestaltungsgabe, von einem so fesselnden Zauber und einem Reichtum an

immer neuen Bildern, Gedanken und sprachlichen Vorzügen, wie die ganze Weltliteratur nur ganz wenige Dichter aufzuweisen hat. Es klingt gewiß kühn, ja fast verwegen, wenn der Herausgeber seine wohlbegründeten Darlegungen über die literarische Art und Bedeutung dieses Volkschriftstellers von Gottes Gnaden mit dem Sage beschließt: „Und darum kann man ihn mit keinem andern vergleichen als mit Homer“, aber ich glaube, Mumbauer hat recht; denn noch heute nach 80 Jahren muten uns Gotthelfs volkstümliche Geschichten so lebenswahr und farbenfrisch an, so anschaulich, urkräftig, gegenständlich und praktisch, daß man ihre Dauerhaftigkeit und ihren Ewigkeitsgehalt nicht in Zweifel ziehen kann. Eines darf man allerdings nicht übersehen: fast alle Schriften Gotthelfs wenden sich an erwachsene, nicht an jugendliche Leser.

In seiner ziemlich umfangreichen, 90 Seiten füllenden Einleitung hat der Herausgeber alles zum Verständnis der Werke Gotthelfs Nötige über das Leben, die schriftstellerische Tätigkeit, die Bedeutung und Weltanschauung des Dichters gesagt. Es ist eine sehr sachlich gehaltene, ruhig abwägende, von gedanklichen und stilistischen Überschwenglichkeiten freie, auch von keinerlei ungerechten Vorurteilen beeinflusste Würdigung, die hier ein katholischer Pfarrer vom schriftstellerischen Schaffen eines protestantischen Pfarrers gibt. Die kleinen Fehler und Schattenseiten, die auch den Werken Gotthelfs wie allem Menschlichen anhaften, werden nicht vertuscht oder in Abrede gestellt. Namentlich erhält der Leser klare, aber in maßvoller Form gekleidete Aufklärung über Gotthelfs Weltanschauung und religiöse Ansichten. Es wird betont, daß Vigius bei allem ehrlichen Wollen an einem gewissen Zwiespalt und auch an einer seltsamen Unklarheit in seinem religiösen Wesen litt. „Während der Studienzeit blieb er von rationalistischer Ansteckung nicht ganz frei, hat sich dann aber bald konsequent und unerschütterlich auf den Boden des positiven Christentums, wenn man den Gegensatz zum religiösen Liberalismus und Radikalismus so nennen darf, gestellt. Indessen ist sein protestantisches oder reformiertes Christentum jedenfalls kein dogmatisches“ (I 77). Im allgemeinen läßt sich sagen, daß Gotthelfs Religiosität durchaus praktischer Natur war und im wesentlichen auf sittliche Wirkungen hinzielte; für ihn war die religiöse Tradition „die festeste Stütze der konservativen Geisteshaltung“. So darf es uns nicht wundern, daß der radikalen Tendenzen huldigende Züricher Dichter Gottfried Keller für die re-

ligiöse Auffassung Gotthelfs keinerlei Verständnis besaß und sie von seinem engherzigen Parteistandpunkt aus spöttisch ablehnte.

Der katholischen Lehre und Anschauung stand Vigilius gewiß nicht feindselig oder gar gehässig gegenüber, doch fehlt es in seinen Schriften nicht an gelegentlichen Schiefen, ungeschönten, ja selbst unfreundlichen Bemerkungen über Ordensleute und kirchliche Einrichtungen. Selbstverständlich handelt es sich in solchen Fällen bei Gotthelf nur um Unkenntnis und leicht verzeihliche Vorurteile, nicht um bewußt böswillige Angriffe; denn seiner ganzen religiös sittlichen Gesinnung nach stand er seinen katholischen Landsleuten weit näher als ihren erbitterten Feinden, den damaligen Liberalen, Radikalen, Revolutionären und Freischärlern, die er in seinen Schriften aus tiefer Ueberzeugung mit allem Nachdruck und aller Entschiedenheit offen und ehrlich bekämpfte. Ubrigens sind die erwähnten anfechtbaren Äußerungen über katholische Dinge, wie Numbauer richtig bemerkt, durchweg nebensächlich und beeinträchtigen die heilsame moralische Wirkung seiner Schriften im wesentlichen nicht. Sie sind auch nicht sehr zahlreich und verschwinden unter der Fülle des Erfreulichen, Dankenswerten und seelisch Stärkenden, das der Schriftsteller Jeremias Gotthelf seinen Lesern ohne Unterschied der Konfession schenkt.

Die Auswahl Numbauers beruht zum größten Teil auf der großen, textkritischen, auf 24 Bände berechneten, von Rudolf Hunziker und Hans Bloesch besorgten Ausgabe der sämtlichen Werke des Dichters. Bei der Wiedergabe einiger kleinerer Stücke, die in der großen Gesamtedition noch nicht vorlagen, wurden Erstausgaben zu Grunde gelegt. Ab und zu, aber verhältnismäßig selten, ist vom Herausgeber in eckiger Klammer die Erklärung eines schwer verständlichen Dialektausdrucks in den Text selbst eingefügt. Der erste Band bringt sieben kleinere Erzählungen, darunter die schauerlich packende Spukgeschichte „Die schwarze Spinne“. Die weiteren Bände umfassen die großen Meisterwerke „Uli der Knecht“, „Geld und Geist“, „Räthi die Großmutter“. Allerdings fehlt so noch eine gute Anzahl von höchst wertvollen literarischen Erzeugnissen dieses außerordentlich fruchtbaren Erzählers, die man nur ungern vermißt. Aber vielleicht wird der hoffentlich nicht ausbleibende buchhändlerische Erfolg den Verlag bestimmen, diesen vier ersten Bänden in nicht allzu ferner Zeit den einen oder andern weiteren folgen zu lassen; Freunde und Förderer einer gesunden, edlen Volkslektüre würden es jedenfalls dankbar begrüßen.

M. Stöckmann S. J.



Gegründet 1865
von deutschen
Jesuiten.

Stimmen der Zeit, Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Heinrich Siery S. J., München, Veterinärstraße 9 (Fernsprecher: 32749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmayer S. J., E. Noppel S. J., W. Peiß S. J. in Feldkirch, zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich, M. Reichmann S. J.

Postcheck-Konto der Schriftleitung: München 6900, Bankkonto der Schriftleitung in der Schweiz: Schweizerische Genossenschaftsbank in Basel, Postcheck-Konto V 3175.

Verlag: Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau. Postcheck-Konto des Verlags: Karlsruhe 315, Basel V 2538, Wien 130337. Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Hefte einer gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.